



Berlin

unterm Hakenkreuz



berlin edition

Inhalt

Prolog 5

Weg zur Macht

- Auf fremdem Terrain 8
- »Kampf um Berlin« 11

Brutaler Triumph

- Machtübertragung 18
- Machteroberung 22

Populäre Diktatur

- »Selbstgleichschaltung« 26
- Beginn der Judenverfolgung 28
- Hitler und die Hauptstadt 32
- Die Berliner und der »Führer« 36

Nationalsozialistische Stadt

- Bauherr Politik 39
- Größenwahnsinnige Visionen 42
- »Volksgemeinschaft« und Verfolgung 45

Alltag im Krieg

- Anfängliche Skepsis 52
- Stolze Normalität 54
- Leben mit dem Luftkrieg 57
- Transporte in den Tod 60

Stufenweise Zerstörung

- Luftschlacht um Berlin 64
- Verfolgung und Widerstand 66
- Endkampf 68
- Weiterleben 71

- Karte 74
- NS-Adressen in Berlin 76
- Quellen 78
- Literatur 79
- Der Autor 80

Weg zur Macht

Auf fremdem Terrain

Seine ersten politischen Erfahrungen machte Adolf Hitler in Oberbayern, insbesondere in Münchner Bierkellern: Hier kamen seine Reden mit ihrer Mischung aus antisemitischen, antidemokratischen und chauvinistischen Vorurteilen bestens an. In Berlin dagegen erzielten die 1919 als »Deutsche Arbeiterpartei« gegründeten Nationalsozialisten in den ersten Jahren keine nennenswerten Erfolge; mehr als einige hundert Anhänger fand die NSDAP zunächst nicht. Noch gab es in der Reichshauptstadt kein großes Publikum für die ausufernden Hass- und Hetzreden des Nazi-Führers.

Für Hitler war Berlin stets Ziel im doppelten Sinn – zugleich Feindbild und Wunschbild, sowohl Maßstab im Negativen als auch Bühne für das, was er für seine Verheißung hielt. Charakteristisch ist, dass die Beziehung Hitlers zur Reichshauptstadt von Anfang an, seit seinen vier kurzen Besuchen als Soldat während und direkt nach dem Ersten Weltkrieg, tief gespalten war: Einerseits gehörte zu den Fundamenten seiner Weltanschauung die Ablehnung moderner, also städtischer Lebensformen; andererseits faszinierte ihn der Organismus

der Metropolen im Allgemeinen und Berlins im Besonderen. Dieser Widerspruch zeigt sich auch in Hitlers »Mein Kampf«, einem 1924/25 geschriebenen wirren Buch, das weitgehend aus Stereotypen montiert war. Mal attackierte der NSDAP-Chef darin die Großstadt an sich als »reine Ansammlungen von Wohn- und Mietskasernen, weiter nichts. Wie bei derartiger Bedeutungslosigkeit eine besondere Verbundenheit mit einem solchen Ort entstehen soll, muss ein Rätsel sein.« Doch knapp hundert Seiten später schrieb er: »Die geopolitische Bedeutung eines zentralen Mittelpunktes kann dabei nicht überschätzt werden. Nur das Vorhandensein eines solchen mit dem magischen Zauber eines Mekka oder Rom umgebenen Ortes kann auf die Dauer einer Bewegung die Kraft schenken, die in der inneren Einheit und der Anerkennung einer diese Einheit repräsentierenden Spitze begründet liegt.« Hitler hatte, bei aller Kritik an modernen Großstädten, schon früh erkannt, dass der politische Kampf um Berlin, um das politische Zentrum der Nation, entscheidend sein würde für die Eroberung der Macht in und über Deutschland.

Deshalb kam er ab 1920 immer wieder und manchmal wochenlang nach Berlin.



Eine kleine Schar Hitler-Anhänger demonstriert im November 1925 im Lustgarten. Im Hintergrund sind zu erkennen links das Berliner Schloss, rechts die Stadtkommandantur.

Hier lebten einige seiner wichtigsten, weil finanziell besonders potenten Unterstützer. Geld brauchte die stets klamme Partei immer, denn sie leistete sich nicht nur einen arbeitslosen Vorsitzenden, sondern auch ein defizitäres Parteiblatt, den *Völkischen Beobachter*. Die erste Anlaufstelle Hitlers war damals das Stadtpalais des Klavierfabrikanten Edwin Bechstein nicht weit von der Museumsinsel. Bechsteins Frau Helene gehörte in den Anfangsjahren zu den freigebigsten Parteispendern der NSDAP, bewirtete Hitler und seine »völkischen« Freunde immer gern und versetzte manchmal sogar Schmuck oder Gemälde, um dem charismatischen Münchner Bohemien auszuhelfen. Das Bechstein-Haus in der Johannisstraße 6 in Mitte, das Hitlers damaliger Vertrauter

Ernst Hanfstaengel neidisch-herablassend »einen der hochherrschaftlichen Villenkästen der inneren Stadt« nannte, fiel Ende April 1945 der »Schlacht um Berlin« zum Opfer.

Den ersten politischen Auftritt Hitlers in Berlin organisierte ein anderer Gönner: Der ehemalige Siemens-Direktor Emil Gansser lud seinen Schützling in den eleganten »Nationalen Klub« ein, der dort vor einem »engeren Kreis« höherer Offiziere, Beamter und Unternehmer sprechen sollte. Ende Mai 1922 hielt Hitler seine erste Rede im Sitz des »Nationalen Klubs« genau gegenüber dem Osteingang des Reichstages; an derselben Stelle steht heute das Jakob-Kaiser-Haus, ein Bürogebäude des Bundestages. Seine Worte stießen offenkundig auf Interesse, jedenfalls wurde Hitler um eine Wie-



Unter dem Schutz der Polizei ziehen SA-Männer 1930 durch Berlin.

derholung am 5. Juni 1922 gebeten. Allerdings hatte sie keine politischen Folgen – trotz (kurzzeitiger) Fürsprache durch den Berliner Industriebaron Ernst von Borsig kam nicht genügend Geld zusammen, um die NSDAP auf Berlin auszudehnen. Einige Monate später entstand zwar eine Berliner Ortsgruppe der Münchner Splitterpartei unter dem Namen »Großdeutsche Arbeiterpartei«, doch wesentlich mehr als ihre 194 Gründungsmitglieder konnte sie nicht gewinnen – vor allem, weil die demokratisch gesinnte preußische Polizei rigoros und einfallsreich die Versuche der Rechtsextremen unterband, das seit 15. November 1922 in ganz Preußen geltende NSDAP-Verbot zu umgehen. An der Bedeutungslosigkeit der Nazis in der Reichshauptstadt änderte sich im ganzen Jahr 1923 nichts: Als Hitler am 8. November in München putschte und einen »Marsch auf Berlin« beginnen wollte, hielt sich in der Haupt-

stadt gerade mal ein Häuflein von etwa 40 Getreuen bereit, den »Staatsstreich« zu unterstützen – keine besonders beeindruckende Streitmacht, um eine Millionenstadt zu erobern.

Die ohnehin niedrige Haftstrafe wegen Hochverrats nach dem Münchner Putsch musste Hitler, dank sympathisierender Richter in Bayern, nur zu einem Fünftel absitzen. Schon Ende 1924 kam er wieder frei. Seine erste größere Reise führte ihn nach Berlin: Offensichtlich war die Reichshauptstadt (wie schon zwischen 1920 und 1923) sein wichtigstes Ziel außerhalb Münchens. Mitte März 1925, nur zwei Wochen nach der Aufhebung des Verbots und der folgenden reichsweiten Neugründung der NSDAP, traf er sich mit anderen Politikern der extremen Rechten. Bemerkenswert ist dieser Abstecher, weil das Gespräch im Reichstagsgebäude stattfand, das der Nazi-»Führer« laut parteieigener Geschichts-

schreibung angeblich vor 1933 niemals betreten haben soll. Welch geringe Bedeutung seine Partei zu diesem Zeitpunkt hatte, zeigte sich wenig später beim ersten Wahlgang zum Reichspräsidenten: Der unter anderem von Hitler unterstützte Kandidat, der ehemalige Weltkriegs-General Erich Ludendorff, erzielte am 29. März 1925 in ganz Deutschland gerade 1,1 Prozent der Stimmen, in Berlin sogar nur 0,4 Prozent. Noch niederschmetternder fiel das Ergebnis bei der ersten Abstimmung aus, zu der die Hitler-Partei selbst antrat: Bei der Kommunalwahl in Berlin 1925 erzielte die NSDAP in Spandau, dem einzigen Bezirk, in dem sie kandidiert hatte, gerade einmal 137 Stimmen. In der offiziellen Wahlstatistik belegte sie damit den letzten Platz.

»Kampf um Berlin«

Das wollte Hitler ändern. Doch weiterhin fehlten ihm eine nennenswerte Zahl von Anhängern und die Mittel, neue Unterstützer zu mobilisieren. Zwar gab es seit Februar 1925 eine Berliner Ortsgruppe der NSDAP, doch sie machte vorerst vor allem durch Misswirtschaft und internen Streit auf sich aufmerksam. Mehrfach innerhalb der ersten anderthalb Jahre musste die Berliner NSDAP ihren Sitz verlegen – offenbar, weil die Miete für die bescheidenen Büroräume nicht bezahlt werden konnte. Ab 1. August 1926 »residierte« die Partei in feuchten, heruntergekommenen Räumen im Parterre eines Hinterhauses in der Potsdamer Straße 109, zwischen Pohl- und Lützowstraße. Das Haus ist zerstört und durch einen Neubau ersetzt. Unter den einigen hundert Mitgliedern nannte man diese Geschäftsstelle spöttisch »Opiumhöhle«.



Berlins NSDAP-Gauleiter Joseph Goebbels bei einer seiner typischen Reden vom offenen Wagen aus.

Obwohl die Berliner NSDAP noch klein war, zerfiel sie bereits in zwei verfeindete Flügel: Auf der einen Seite standen die »völkisch« gesinnten, älteren Mitglieder aus bürgerlichen Schichten, die ursprünglich die Ortsgruppe gegründet hatten. Gegen sie opponierte der Aktivist Kurt Daluege, ein Diplomingenieur, der seine Anhänger, etwa 600 Männer, fest im Griff hatte. Fast ausnahmslos handelte es sich dabei um ehemalige Frontsoldaten und Kämpfer der berüchtigten rechtsextremen Freikorps, die von der Niederlage im Ersten Weltkrieg tief enttäuscht waren und schon ab 1924 liberale, linke und vermeintlich »jüdisch aussehende« Berliner vornehmlich in den eleganten Vierteln rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche tätlich angriffen. Daluege, der bereits 1923 zur Hitler-Bewegung gestoßen war, führte seine Leute geschlossen in die in Berlin 1926 formierte SA, die

paramilitärisch organisierte Schlägertruppe der NSDAP. Mit dieser Hausmacht im Rücken forderte er im Sommer 1926 die bürgerlichen Parteimitglieder heraus. Der Höhepunkt der Auseinandersetzung war eine Massenprügelei zwischen Anhängern beider Flügel im Bierlokal »Haverlands Festsäle« in der Nähe des S-Bahnhofs Hackescher Markt.

Daraufhin griff Hitler, der dem Treiben in Berlin bisher tatenlos zugesehen hatte, von München aus ein: Er schickte seinen besten jungen Agitator, den gerade einmal 29-jährigen Joseph Goebbels, als regionalen Parteichef (»Gauleiter«) in die Hauptstadt. Am 9. November 1926 kam Goebbels in Berlin an, genau drei Jahre nach dem gescheiterten Putsch seines »Führers« in München. In den kommenden fast 19 Jahren beherrschte Goebbels die Berliner NSDAP und wurde durch seine Rücksichtslosigkeit im Kampf um die Hauptstadt zu einem der zentralen Politiker Deutschlands. »Auf in die Schlacht«, hatte er am Abend des 8. November in sein Tagebuch geschrieben – und binnen kürzester Zeit machte der neue Gauleiter ernst. Taktisch klug ernannte er Daluge zu seinem Stellvertreter und brachte so die Berliner SA auf seine Seite. Wie er sie einsetzen wollte, wusste Goebbels ebenfalls schon: brutal und öffentlichkeitswirksam. Er war gerade fünf Tagen in Berlin, als er am 14. November 300 SA-Männer durch die kommunistische Hochburg Neukölln marschieren ließ und damit bewusst wilde Schlägereien auslöste. Eine Reihe ähnlicher Aktionen folgte; sie verschafften der bislang gar nicht oder nur als Kuriosität in Berlins Zeitungen auftauchenden NSDAP Aufmerksamkeit in breiten Kreisen. Die ersten großen Saalschlachten

mit der KPD forderten in Spandau und im »roten Wedding« Dutzende teilweise schwer Verletzte auf beiden Seiten.

Das störte Goebbels nicht, es freute ihn. Er blieb bei seiner Taktik. Am 20. März 1927 kam es zu einem neuen Höhepunkt der gewaltsamen Auseinandersetzungen: In einem Zug von Trebbin (Brandenburg) zurück nach Berlin ereigneten sich schwere Ausschreitungen zwischen zwei Dutzend Männern des kommunistischen »Rotfrontkämpfer-Bundes« und der zahlenmäßig stark überlegenden SA, die zufällig in benachbarten Waggons saßen. In einem privaten Bericht beschrieb Reinhold Muchow, ein rangniederer Berliner NS-Funktionär, wie die Situation eskalierte: »Für die SA war klar, dass diese Provokation gezüchtigt werden musste. (...) Auf den einzelnen Stationen eröffneten wir ein Steinbombardement auf den kommunistischen Wagen. (...) Da tauchte der Bahnhof Lichterfelde-Ost auf. Hier musste die SA aussteigen. Der Höhepunkt war erreicht.« Die Hitler-Anhänger zogen die Notbremse und stürmten die Abteile der Kommunisten, die sämtlich schwer verletzt wurden. Danach marschierten die aufgestachelten Braunhemden vom S-Bahnhof Lichterfelde bis zum Wittenbergplatz, verprügelten unterwegs vermeintlich »jüdische« Berliner und sonstige Gegner und hörten zum Abschluss eine Rede ihres Gauleiters. Der beschwerte sich am nächsten Abend in seinem Tagebuch: »Man schiebt uns die Schuld zu.« Die *Berliner Morgenpost*, damals größte Zeitung Deutschlands, forderte: »Die Straße sollte den friedfertigen Bürgern gehören, nicht irgendwelchen Demonstranten.« Die rechtsliberale *Vossische Zeitung* stellte klar: »Die Nationalsozialisten haben angefangen.« Die Aus-